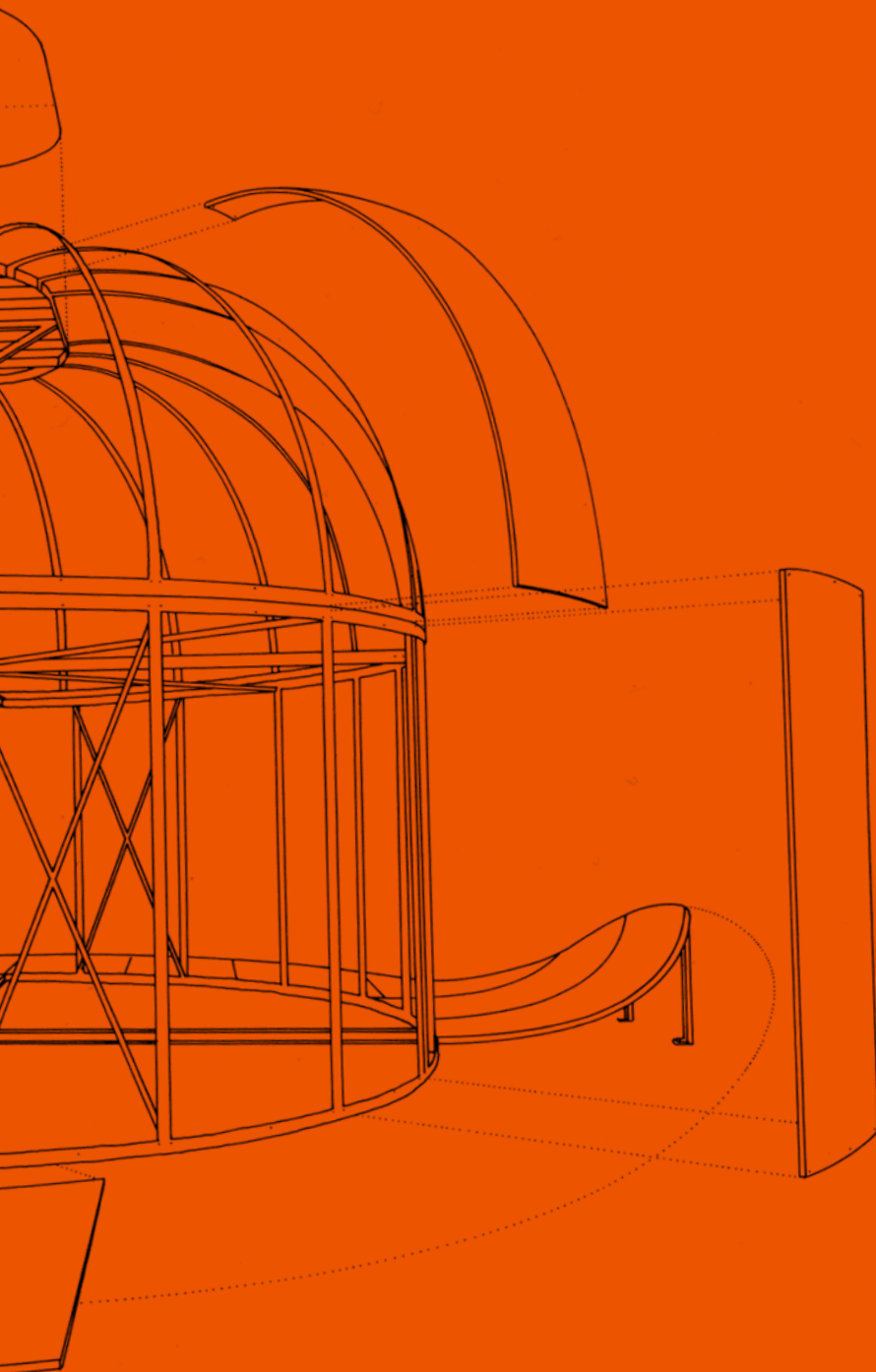


Otto Kapfinger | Architektur im Sprachraum

Essays, Reden, Kritiken zum Planen und Bauen in Österreich



Fotografie & Architektur

Unpubliziertes Typoskript.
Vortrag zur Ausstellung
und Archiveröffnung
Ignacio Martínez *Fotografie*,
Landesbibliothek Vorarl-
berg, Kuppelsaal, Bregenz,
19. September 2012

Sehr geehrte Damen und Herren!

»Was ist nachdenkenswert an der Fotografie? Sie ist so sehr ein Allerweltsding, sie umgibt uns in so verschiedenen Formen, als Illustrierte, als Familienalbum, als wissenschaftliche Information, daß wir uns über sie ebensowenig Gedanken machen wie über das Wasser, mit dem wir unseren Kaffee kochen. Schneller als sie begriffen und bedacht werden konnte, ist sie schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Und nun ist sie da und durchdringt und verändert jeden Augenblick – wörtlich, jeden Blick, den unsere Augen tun ... Wir aber meinen, unsere Augen, die an die Fotografie gewöhnt sind, seien noch die gleichen wie die Augen Goethes oder Rembrandts.« Mit diesen Sätzen von Hans Gerhard Evers – einflussreicher Professor für Kunstgeschichte in Darmstadt in den 1950er und 1960er Jahren – beginnt Rolf Sachsse 1984 sein deutschsprachiges Standardwerk zum Thema *Photographie als Medium der Architekturinterpretation*. Und das Zitat schließt mit den Worten: »Vielleicht wird man von mir eine Stellungnahme erwarten, ob die Fotografie Kunst sein könne oder nicht. Aber ich habe kein Interesse an dieser Fragestellung. Was wäre gewonnen, wenn die Fotografie Kunst wäre? Wäre sie dann noch Fotografie? Statt über das Wesen der Fotografie würde man über das Wesen der Kunst nachdenken müssen.«*

Die heute eröffnete Ausstellung zur Übernahme der gesamten Fotoarbeit von Ignacio Martínez zu Vorarlberg in die Landesbibliothek ist ein erfreulicher und ausgezeichnete Anlass, in dem von Evers und Sachsse angesprochenen Sinn über das Verhältnis zwischen Architektur und Fotografie neuerlich nachzudenken, im Allgemeinen – und auch im regional Spezifischen.

Als ich 1996 mit der Arbeit am schon legendär gewordenen Führer *Architektur in Vorarlberg seit 1980* begann, war die Ausgangslage für eine dem Niveau der lokalen Baukultur entsprechende Dokumentation nicht sehr rosig. Die ›Vorarlberger Bauschule‹ war wohl schon international bekannt, war bereits im Land selbst offiziell hochgeehrt, aber für einen Führer adäquates Bild- und Planmaterial zu bekommen, für 250 dokumentierte Beispiele, war anfangs schwierig. Wenige Jahre

davor, 1992/93, war mit dem Preisgeld des »Internationalen Kunstpreises« des Landes Vorarlberg eine kleine Publikation erstellt worden, die erste zusammenfassende der Szene überhaupt. Und wenn sie diesen Schwarzweiß-Band heute in die Hand nehmen, sehen sie ein sehr bescheidenes Niveau, nicht der Architektur, aber der Fotografie und der Plandarstellung – einzelne Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Es hatte vielleicht damit zu tun, dass die Proponenten der Vorarlberger Baukünstler auch ein Misstrauen verinnerlicht hatten – nicht nur gegen repräsentative Formen des Bauens, sondern auch gegenüber der ästhetisierenden Repräsentation durch schöne Fotos, durch spezielle Publikationspläne ... Diese Haltung passte nahtlos in ihre Haltung zum Bauen, zum Leben generell: Bauen war für sie ein Prozess, Bauen waren sachliche Werkzeuge, so einfach und intelligent wie möglich umgesetzt, primär dem Gebrauch überantwortet, dem Alltag – und kein Gegenstand kontemplativer äußerlicher Betrachtung. Es gab wenige Fotos aus den späten 1970er und frühen 80er Jahren – die guten zumeist von Nikolaus Walter, dem wunderbaren Spezialisten für ›Menschenbilder‹, wo die Umgebung, das Bauliche, schon mitspielte, aber klar als das Rahmenwerk, als Hintergrund ...

Einer der Baukünstler hat diese Distanz der Alltagspraxis zur ›Hochkultur‹ damals mit dem später geflügelten Wort auf den Punkt gebracht: »Ihr in Wien, ihr macht Architektur. Wir da – wir bauen einfach.« Und mit dem »ihr macht Architektur« war auch gemeint: Ihr macht Architektur ›wichtig‹ und ›ästhetisch‹ durch Architekturpublikationen, durch euren eher elitären Diskurs, durch die forcierte mediale Vermarktung, mit allem was dazugehört, und das ist uns nicht so wichtig. Wir sind direkt an der Sache dran, wir haben da viel zu tun, wir arbeiten ›bottom-up‹, ganz pur – der Überbau, die schöne publizistische Reflexion und Reklame im Nachhinein, das ist nicht unser Anliegen.

Wie auch immer, 1996/97 vom KUB beauftragt – das vai war erst im Werden und damals noch kritisch gegen solche teuren, in der Praxis, so die interne Meinung, nicht wirklich hilfreichen Dokumentationsunternehmen – hatten wir, Büro Reinhard Gassner, Edelbert Köb als KUB-Chef, Auftraggeber und Mentor, und ich, wie sich herausstellte, das Glück, dass im Land seit zwei oder drei Jahren ein aus Spanien zugewanderter Außenseiter unterwegs war, der auf eigene Faust begonnen hatte, die neuen Bauten im Lande professionell zu fotografieren. Und so kam es, dass mehr als die Hälfte der Bilder in dem 1998 präsentierten

* Zit. n. Rolf Sachsse Hg.
*Photographie als Medium
der Architekturinterpretation. Studien zur
Geschichte der deutschen
Architekturphotographie
im 20. Jahrhundert*
(München 1984): 13

Otto Kapfinger
Wien, 2. Juli 2002

Ergeht an: Dr. Schausberger, Salzburger Landeshauptmann, Arch. Spannberger, Initiative Architektur Salzburg, Austria Presse Agentur, Kronenzeitung Salzburg, Salzburger Nachrichten, Der Standard

Offener Brief zur Nicht-Vergabe des Architekturpreises des Landes Salzburg 2002:
»Landespolitik beugt sich einer Verleumdungskampagne der »Kronenzeitung«

Am 26. Juni 2002 startete die Salzburger Ausgabe der »Kronenzeitung« eine Polemik gegen die Jury des diesjährigen Salzburger Architekturpreises. Auf einer Doppelseite wurde in großer Aufmachung eine krasse Fehlinformation verbreitet, und wurden zu dieser Falschmeldung auch gleich polemische Kommentare prominenter BürgerInnen ins Bild gerückt. Was die »Krone« als »echter Hammer für das Stadtbild« bezeichnet, ist im Gegenteil ein juristisch klagbarer Schlag ins Gesicht der journalistischen Sorgfaltspflicht.

Die Jury hat nämlich nicht – wie fälschlich behauptet und skandalisiert wurde – den großen, unfertigen Neubau des Heizkraftwerkes am Salzachufer als Preis vorgeschlagen, sondern das in der Nachbarschaft befindliche »Büro- und Betriebsgebäude« des Heizwerkes. Die Inkompetenz der »Krone«-»Recherche« zeigt sich weiters noch darin, dass als Foto zu dem erwähnten Beitrag der Bauteil der Rauchgasentgiftung beim Heizkraftwerk gezeigt wurde. Dieser Bau stammt aus den 80er Jahren und hat ebenfalls nichts mit dem Preisvorschlag der Jury zu tun.

Die Salzburger Politik war nun ebenso inkompetent und willfährig genug, um vor dieser Verleumdung der Jury durch die »Krone« in die Knie zu gehen. Es ist übrigens nicht das erste Mal, dass diese Zeitung in Salzburg mit Fehlinformationen Hetzkampagnen gegen zeitgenössisches Bauen lanciert. Man kann in diesem Zusammenhang inzwischen sagen: Was die »Kronenzeitung« in Sachen Architektur in Salzburg verbreitet, ist zumeist Propaganda, im konkreten Fall glatte Lüge. Sachlich überhaupt nicht nachvollziehbar, beschämend und aufklärungsbedürftig ist andererseits, dass die Salzburger Landespolitik nach der Pfeife solcher Skandal-Journalistik tanzt.

Otto Kapfinger, Architekturpublizist
Jurymitglied (Schriftführer) zum Architekturpreis des Landes Salzburg 2002

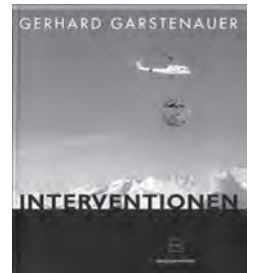
Weder die *Kronenzeitung* noch der Landeshauptmann ließen sich zu einer Korrektur dieser Skandalisierung herbei. Der Landesbaupreis wurde von Architektin Ursula Spannberger, Vorsitzende der Initiative Architektur Salzburg, ohne die Unterfertigung des Landeshauptmanns vergeben.

Gerhard Garstenauer – Konstrukteur und Visionär – Realist und Romantiker

Wie kaum ein anderer Architekt seiner Generation in Österreich verkörpert Gerhard Garstenauer die paradoxe Situation des Architekten in der modernen Gesellschaft. Sein gebautes und theoretisches Œuvre dreht sich von Anfang an um zwei komplementäre Themen: um die Definition von Architektur als Synthese von Kunst und Wissenschaft einerseits und um die Auffassung jeder baulichen Maßnahme als Teil einer Gesamtschau der Entwicklung von Stadt/Land als Partikel einer neuen, visionären Ganzheit von Politik, Ökonomie und Kultur andererseits. Man könnte diese Disposition nun sehr rasch auf jene Impulse zurückführen, die ab 1956 der Deutsch-Amerikaner Konrad Wachsmann mit seinen Seminaren an der Salzburger Sommerakademie in die hiesige Szene einbrachte.

Unter den vielen von Wachsmann geprägten damaligen Heißspornen und späteren Opinion-Leadern fällt Garstenauer aber eine gewisse Sonderstellung zu. Als GG im Alter von 31 Jahren mit der Gedankenwelt Wachsmanns konfrontiert wurde, hatte er eine humanistische und technische Vorbildung an Salzburger Mittelschulen hinter sich,¹ unterbrochen durch zwei Jahre Kriegsdienst mit Fronteinsatz bei einer Pioniertruppe am Balkan, anschließend das Hochschulstudium an der Technik in Wien, Praxisjahre in einem führend im Wiederaufbau tätigen Büro sowie die ganz persönliche Entdeckung neuester Bauten in den USA bei regelmäßigen Besuchen im Wiener »Amerika-Haus«. GGs gestalterische Begabung war sichtlich mit einem Faible für systematisches, mathematisch-geometrisches Denken gepaart. Noch heute verblüfft er mit beiläufig ins Gespräch geflochtenen Kenntnissen der analytischen Geometrie, der höheren Mathematik und der baustatischen Rechenmethoden. Und dieses technische Talent hatte sich in einer Primärerfahrung schon im Kriegseinsatz unter extremen Bedingungen manifestieren können – und bewähren müssen. Faszinierend seine Erzählung, wie er als junger Soldat einer Gebirgspioniertruppe in waghalsiger Kletterei, unter Beschuss vom anderen Ufer, mit bloßen Händen die Konstruktion einer Stahlbrücke bei Nacht abtasten und analysieren musste, um mit dem Minimum an noch vorhandenem TNT-Sprengstoff,

Erschienen in Gerhard Garstenauer. *Interventionen*. Hg. Architekturzentrum Wien. Gestaltung: Roberta D'Errico Gronegger (Wien-Salzburg 2002)



¹ Der Richtungswechsel vom »Juristen« zum »Architekten« ergab sich schon im Gymnasium. Sein um vier Jahre älterer Bruder Richard verführte ihn beim gemeinsamen Zeichnen und Malen dazu. Dieser studierte bereits Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien, war schon als Student ein »großer Künstler«, ist aber leider im letzten Krieg in Russland gefallen.

Form ist nichts, Handlung ist alles

Ottokar Uhl zum 70er

Text für Radiosendung,
ORF Ö1, 2. März 2001

Unter den Architektenpersönlichkeiten seiner Generation ist Ottokar Uhl ein Außenseiter. Entwerfen bedeutet für ihn nicht das Entwickeln der Form, der schönen Gestalt für ein Nutzungsprogramm. Im Gegenteil. Seine Praxis, noch mehr seine Theorie, distanzierte sich von der üblichen baukünstlerischen Formfindung.

Der Wille zur materialgebundenen Ästhetik – gleich welcher Spielart – war ihm suspekt, war für ihn mit überlebten Traditionen und Hierarchien belastet.

Uhl gründete sein Selbstverständnis als Bau-Experte auf dem Ideal einer Gesellschaft, die dem Einzelnen und der Gruppe ein Höchstmaß an Selbstbestimmung zugesteht. Modernes Bauen für eine solche nach 1945 neu zu gründende Gesellschaft sollte jede symbolhafte Attitüde unterlassen.

Modernes Entwerfen war für Uhl die radikale Zurücknahme des semantisch-gestalterischen Anspruchs. Der Architekt sollte vielmehr als Moderator wirken – für die so oft beschworene, aber so selten eingelöste Humanisierung des industriellen Bauens: ein Moderator für alle am Bauprozess Beteiligten und vor allem für die von ihm Betroffenen; ein Kommunikator, der die baulichen Instrumente so elastisch und so offen wie möglich macht, sodass damit subjektives und kollektives Handeln sich erst vollziehen und entfalten kann.

Architektur war und ist für Uhl nicht definierte Form, oder – um ein Schlagwort zu gebrauchen – gefrorene Musik. Die eigentliche Gestalt des Bauens ist nicht die leblose, die mehr oder weniger schöne Schale, sondern – um es mit Joseph Beuys zu sagen – die soziale Plastik der in ihr entstehenden und vergehenden Ereignisse.

Der von Uhl als Vorbild geschätzte deutsche Kirchenbaumeister Emil Steffan hat diese Haltung so definiert: »Form ist nichts, Handlung ist alles.«

In diesem Wort steckt natürlich ein Paradox. Doch ohne die Dynamik solcher Paradoxien wären ja die meisten der großen geistigen Konzepte platte Rezepte geblieben.

Nach Steffans Maxime hat Uhl jedenfalls gearbeitet.

Sein gebautes Œuvre ist schmal. Eine Handvoll Kapellen und Kirchen, vor allem in den 60er Jahren in Wien entstanden, wo Uhl progressive Gemeinden fand, die den katholischen Bilder- und Ritualpomp ablegten und in einfachsten, konzentrierten Räumen sich zur teilnehmenden Eucharistie versammelten; eine Handvoll Wohnbauten, wo er im Rahmen unserer so schwerfälligen Wohnbautechnik für die Mitbestimmung der Nutzer wegweisende, strukturelle Methoden entwickelte.

In den 80er Jahren – die formgeile Postmoderne hatte den alten Funktionalismus auf den Kopf gestellt –, da fiel Uhls Anti-Ästhetik vollends aus den Zeitgeistrastern. »Mitbestimmung im Wohnbau« – so ein prominenter Professorenkollege – »das heißt ja, dem Affen Zucker geben!«

Nun, die 90er Jahre brachten das Comeback des Minimalismus – aber eben meist als Formsysteem, nicht im Sinne Uhls als geistige Haltung. Wenn aber heute von nomadischer Architektur, vom nutzungsneutralen, nachhaltigen Bauen so gern die Rede ist, dann könnte man vielleicht wieder schätzen lernen, was Uhl in dieser Richtung seit Jahrzehnten konsequent versucht und realisiert hat – zuletzt 1990 die Kirche mit Gemeindezentrum in Karlsruhe-Neureuth: Friedrich Achleitner nennt sie ein Meisterstück, ein räumliches Ensemble, in dem Uhl eine neue Qualität erreichte – in der so paradoxen wie sinnreichen Balance zwischen Präzision und Offenheit, zwischen Festlegung und Andeutung. Form ist hier ›nur‹ das, was die Menschen zum Agieren im Raum stimuliert: nicht mehr, nicht weniger.



Ottokar Uhl, Wohnen mit
Kindern, Wien 21, 1981–84
Foto: Margherita Spiluttini

Die Swiss Connexion

Der festliche Anlass inspiriert mich zu einer kurzen, subjektiven Bilanz des Zwiegesprächs der Architekturszenen von Schweiz und Österreich: Es war um 1977, als Adolf Krischanitz, Dietmar Steiner und ich in den Arbeitsausschuss der Österreichischen Gesellschaft für Architektur kooptiert wurden. Mit etwas Mühe gelang es uns ›Jungen‹ damals, auch Fritz Achleitner soweit zu animieren, dass er aus ›innerer Emigration‹ wieder in den aktuellen Diskurs eingriff und ebenfalls im Vorstand der ÖGFA mitmachte – und auch die Kontinuität zu den länderübergreifenden Beziehungen aus den 1950er und 60er Jahren einbrachte.

Kurz davor war der Katalog zur Tessiner Tendenz erschienen und unter dem Spitznamen ›die Blaue Bibel‹ auch in Wien sehr beachtet worden. Die kleinen Hefte der *archithese* zirkulierten bei den engagierteren Studenten an der Akademie und auch bei uns. Ich glaube, es war 1978, als die Architekturgesellschaft eine große Tessin-Exkursion organisierte. Ab da waren in dem winzigen Lokal der ÖGFA in Wien-Alsergrund regelmäßig Vortragende aus der Schweiz zu Gast: zuerst Bruno Reichlin, Fabio Reinhart, Eraldo Consolascio, Livio Vacchini ... dann Martin Steinmann, Herzog/de Meuron, Michael Alder, Marques/Zurkirchen, Ulrike Jehle, Franz Romero, Miroslav Šik, die Haussmanns, Burkhalter/Sumi, Peter Märkli usw. Wir hatten im Dezember 1979 die Zeitschrift *UM BAU* gegründet – inhaltlich nach der Art der *archithese*, aber farblich und typografisch nach dem scharfen Rot der Karl-Kraus-*Fackel*. Heft 1 hatte unter anderem einen Essay von Reichlin, Heft 3 einen Text von Steinmann über neue Schweizer Bauten; im Rekurs brachte Anfang 1982 *Werk, Bauen + Wohnen* ein Österreich-Heft unter dem Titel »Hauptstadt und Provinz« (sprich: Wien und Vorarlberg).

In der Folge konnten Schweizer auch einiges in Österreich bewirken, bauen und umgekehrt. Achleitner und Krischanitz waren Juroren beim Wettbewerb Kunsthaus Bregenz – Zumthor realisierte den Beton-Glas-Schrein am See; Snozzi, Achleitner und Krischanitz waren ab 1986 im 2. Salzburger Gestaltungsbeirat – Diener&Diener gewannen den geladenen Wettbewerb zum Hans-Sachs-Hof; Dietmar Steiner konnte Herzog/deMeuron in die Wiener Siedlungsbauszene einbinden; reziprok

Brief zur Buchvorstellung von *Frei & Ehrensperger*, mit Essay von OK, Luzern 2009, und zugleich 20-Jahr-Feier des Teams im Architekturforum Zürich, 11. Dezember 2009



FSAI und Verlag Artur Niggli Hg. *archithese* 9, Nieder- teufen 1974



ÖGFA Hg. *UM BAU* 1, 1979. Redaktion und Gestaltung: Achleitner, Cufer, Kapfinger, Krischanitz, Riedling, Orsini-Rosenberg, Steiner, Stiller, Wawrik